

Y gang in d Stadt

Autor(en): Jürg Ewald
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4c6bb2ec-e110-4af3-94cc-40b498ec5d22>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Und Basel, allen Klagen über die «marginalisierte Aussenseiterin», die «Fremde», die «Unschweizerischste» zum Trotz: Stadt mit Zukunft, wie Solothurn «auf dem Weg nach Europa»; vielleicht «Europastadt» der Schweiz.

Jean-Pierre Salzmänn

Baselball – ein altes Basler Ballspiel?



Wenn man anderswo lebt als in seiner Heimatstadt, dann wird man aufmerksam auf Nachrichten, die über diese Stadt berichten: Sie geben ein Gefühl für ihre Bedeutung aus anderer Sicht. Mir geht es in San Francisco so mit Basel. Zum Beispiel Berichte des San Francisco Chronicle:

Im Wirtschaftsteil: Die Zentralbank-Gouverneure treffen sich am Sitz der BIZ; ein Basler Pharmazie-Unternehmen kauft die Aktienmehrheit der heissesten «Gen-Schmiede» der San Francisco Bay Area. Im Kulturteil: ein Gastspiel von Heinz Holliger; eine Ausstellung mit Stücken aus dem Basler Völkerkundemuseum; in einer Galerie downtown eine Vernissage des Basler Malers Stephan Spicher.

Ein überraschender Hinweis auf Basel in einem Artikel über die amerikanischste aller Sportarten, Baseball: Kurt Schwitters, von einem Amerikaner darauf angesprochen, dass er für einen «Immigranten» überraschend gut spiele, soll erklärt haben, dass er Baseball seinerzeit in Basel spielte, dort heisse es *Baselball*...

Auch der Vergleich ist wichtiger Bestandteil meines Basel-Bewusstseins.

Da gibt's Gemeinsames. Zum Beispiel San Franciscos Verachtung für Los Angeles – als Substitut für Zürich. Die Lage der Stadt, zwar am Meer, aber vor allem auch auf der anderen Seite der Berge, nicht nur eine geographische Barriere zum Rest des Landes. Die Tendenz zu bewusstem und gesundem Leben.

Da gibt's Gegensätze. Basel erscheint leise, als würden alle flüstern. Alles ist fast klinisch sauber. Überall wird heftig geraucht. Bestellt man einen Kaffee, gibt es kein gratis Nachfüllen. Eine bescheidene Taxifahrt kostet ein kleines

Vermögen. Hoch leben die Trämmli, die so aussehen, als wären sie unmittelbar vor der Fahrt zum ersten Mal in Betrieb genommen worden. Über jeden Vergleich erhaben: das 1.-August-Feuerwerk. Grosse Klasse – nicht nur verglichen mit früher, nein, absolut! Basel scheint engagierte Pyrotechniker zu haben. Es hat ja schliesslich auch eine gute Feuerwehr. Und ein Feuerwehrmuseum.

Überhaupt die Museen, sie machen einen guten Teil meines Stolzes auf Basel aus, und sie sind so viel besser und bedeutender, als viele Basler überhaupt ahnen...

Damit bin ich an einem heiklen Punkt angekommen: der seltsamen Einstellung der Basler zu ihrer Stadt. Eine Mischung aus Skepsis, Zweifel an der Zukunft, Unterschätzung der eigenen Möglichkeiten und – in Widerspruch dazu – einer selbstzentrierten Haltung, die alles nicht Baslerische als inferior bewertet. Aber das ist wahrscheinlich das gleiche Oxymoron wie der intolerante Fasnachtsgeist. Auf meine Art verstanden, macht das den Charme Basels aus.

Jürg Ewald

Y gang in d Stadt



Als Bürger von Basel bin ich in Liestal, dem Landschäftler Hauptstädtchen, aufgewachsen. Mein Urgrossvater, Sattler aus der Gegend um Frankfurt, hatte sich da eingebürgert, wo seine Braut bereits als deutsche Dienstmagd tätig war.

Von 1954 bis 57 fuhr ich nach Basel zur Schule, weil es im Landkanton noch keine Gymnasien gab. Danach war ich bis 1968 an der Uni Basel immatrikuliert. Seit 24 Jahren wohne ich aber im 400-Seelen-Dorf Arboldswil, wohin der allerletzte Bus abends um 18.48 Uhr in Basel startet.

Basel – das war der Ort, von dem meine Mutter sagte «Y gang in d Stadt», wenn besondere Einkäufe nötig wurden; etwa ein Anzug für Vater. Obwohl in Zürich und Schaffhausen als Sohn einer «echten» Baslerin aufgewachsen, bediente er sich in der Stadt der bodenständigsten Basel-

bieter Ausdrucksweise und Aussprache, so dass wir als Kinder uns oft ein wenig genierten.

Basel – das war eine richtig grosse Stadt. Das bedeutete auch Eisenbahnfahrt, Zolli, Fasnacht, weihnächtlichen Glanz unerreichbarer Träume. Später hiess es Krawatte und Kittel für den Schulbesuch, geschwänzte Stunden im Café Münsterberg, Musik, Theater, sogar Ballett, und das Hasten auf den letzten Zug, den «Lumpensammler» nach Liestal. Dann stehen für ein Jahrzehnt im Vordergrund die Vorlesungen und Seminare zwischen Petersplatz und Münsterhügel, die Unibibliothek, stille Gassen um den Heuberg, scheue Rendez-vous im dämmrigen Münster-Kreuzgang – und Kino schon am Nachmittag. Endlich dann der akademische Eid im Fakultätenzimmer.

Und heute: Musik, Theater, Museen (zugegeben, das ist auch Déformation professionnelle). Eine Kulturmetropole. Man fährt ohne Billett in die Stadt, weil man ohnehin das «Ubo» hat. Lieber nicht mit dem Auto! Dafür bildet das Parkhaus die direkteste Fussgängerverbindung vom Bahnhof zur Stadt. Und dann wieder das schlechte Gewissen über den zu billigen Opernsitzplatz. Manche der alten Matur- und Clubkollegen sind in der «Basler Chemie» tätig, arbeiten aber auf Baselbieter Boden – z. B. in der Schweizerhalle.

Nicht selten das Staunen über die da und dort noch durchschimmernde väterlich-landesherrliche Obertanenhaltung, gepaart mit einem Schuss Neid auf die 1833 halb verstossene, halb ausgezogene «kleine Schwester», die sich doch als «grösserer Bruder» entpuppt? Und die Wut darüber, sich tatsächlich bei untertänigen Gedanken zu ertappen.

Hermann Wanner

Der Basler ist aus anderem Holz



Es sei freimütig gestanden: der erste Blick der Schaffhauser geht nicht nach Basel, sondern – der Schweiz zugewandt – zur grossen Stadt an der Limmat. Dies aus alter Bindung und aus der engen Verflechtung, der Sogkraft, die von dort ausgeht.

Und doch! Hat nicht, wer in der Geschichte bewandert ist, gern die beiden Städte zusammen erwähnt? Sie haben so viel Gemeinsames: Beide Städte liegen am Rhein, sie waren Zunftstädte, den Zwist mit dem Deutschen Reich im Schwabenkrieg erlebten beide hautnah, und die Parteinahme für die Eidgenossen wurde 1501 mit der Aufnahme in den Ewigen Bund belohnt. Allerdings fehlt der Kitt durch gemeinsame Kriegsdienste; im Gegensatz zu den Hallauern und den Thayngern haben die Basler hinter ihren festen Mauern so wenig geblutet wie anno 1444 gegen die Armagnaken bei St. Jakob an der Birs. Beide auch lösten sich aus den Bindungen an die Kirche, dort des Bischofs, hier des Klosters, und beide waren exponierte evangelische Vorposten im katholischen Umfeld.

Auch die spätere Entwicklung weist gewisse Parallelen auf. Am Tor zum Ausland entwickelten sich Industrie und Handel, dort die Chemie, hier die Maschinenindustrie. Aber Basel wuchs zur Grossstadt heran. Schaffhausen blieb Kleinstadt, bedingt durch die Enge der Landschaft, wohl auch den gelegentlichen Kleinmut.

Man weiss hier auch von der grossen geistigen Vergangenheit Basels, vom Konzil, von der Alma mater Basiliensis, vom bis heute nachwirkenden Humanismus. Das wurde uns von den vielen Pfarrherren beigebracht, die jahrzehntelang Basels Sendboten waren.

Die Schaffhauser liefern den Baslern nicht nur den Rhein; einige der Unsrigen haben das dortige kulturelle, wirtschaftliche und militärische Leben nachhaltig beeinflusst. Im Pharmamulti Hoffmann-La Roche erreichten als Leiter und Forscher die Schaffhauser Emil Barell, Otto Isler und Alfred Pletscher, einst Präsident des Forschungsrates des Nationalfonds, hohe Ehren. Gustaf Adolf Wanner hinterliess einen grossen Fundus an historischer Literatur, sein Bruder Heinrich wirkte als Reeder und Förderer der Rheinschiffahrt. Das Andenken an Oscar Frey, einst Kommandant des Schaffhauser Bataillons 61, bevor er das Stadtbasler Regiment 22 übernahm und es erfolgreich, selbstbewusst und hochgeschätzt in den Kriegsjahren führte, bleibt im Namen einer Strasse auf dem Bruderholz gegenwärtig.

Früh schon war für die Schaffhauser der Zoo-